Kleine Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **12 (1944-1945)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Namen) weitgehend den Boden für die bald folgenden Reformen Peters, der dann eine direkte Verbindung mit Westeuropa angebahnt hat. Bei der Behandlung von Kirche, Klosterleben und Sektenwesen scheint mir der Verfasser etwas zu stark die negative Seite und die «rabies theologorum» in den Vordergrund zu stellen. Man darf aber nicht übersehen, daß in Rußland aus diesen Kreisen zu allen Zeiten große Männer hervorgegangen sind und daß z. B. neben Wolockij ein Nil Sorskij steht. Sehr begrüßt hätte ich es, wenn Gitermann — durch Vernachlässigung oder knappere Fassung weniger wichtiger Ereignisse — Raum gewonnen hätte für ein ausführlichere und schärfere Darstellung der historischen Entwicklung der westlichen Gebiete (Ukraine, Weißrußland), unter besonderer Berücksichtigung der polnisch-litauischen Geschichte. Dadurch wäre dem Leser die Möglichkeit gegeben worden, die im Mittelalter äußerst komplizierten Beziehungen zwischen Rußland und Polen einigermaßen zu überschauen und somit die neuzeitliche Entwicklung sachlicher zu beurteilen.

Meine Aussetzungen verfolgen einzig das Ziel, dem ernsthaft interessierten Leser des Buches einige ergänzende Anregungen zu vermitteln. Der positive Wert der reichhaltigen und zuverlässigen Darstellung Gitermanns soll durch sie nicht beeinträchtigt werden.

KLEINE RUNDSCHAU

THORNTON WILDER

Während das breite Lesepublikum, blindlings der Mode und dem Nimbus des Erfolges hingegeben, alles Angelsächsische wahllos in sich hineinschlingt, hält der Nachdenklichere nicht ohne Angst Ausschau, was wohl von den unverlierbaren Werten Europas bei den Mächten, welchen die Bestimmung über diesen Erdteil in die Hand zu fallen scheint, Wurzeln geschlagen haben möchte. Was in Rußland geistig vorgeht, wissen wir nicht — weiß vielleicht niemand. Was in Amerika geistig vorgeht, wird uns durch Uebersetzungen der «Bestsellers» gewiß nicht übermittelt. Desto erlösender ist es, von einem Buche berichten zu dürfen, das uns Kunde gibt von einem dort blühenden echten Dichter (wir gehen mit diesem Worte vorsichtig um). Es ist Thornton Wilders «Brücke von San Luis Rey», die jetzt in einer guten älteren deut-

schen Uebersetzung und in gepflegter Ausstattung beim Arche-Verlag, Zürich, erscheint. Dieser Roman ist in einem träumerischen und doch zuchtvollen Stil geschrieben, mit sicherem Formbewußtsein gänzlich durchdrungen, das aus einer reichen und gestaltungskräftigen Menschlichkeit herkommt. Es stellt uns nicht die hohlen Automaten hin, wie sie der Abscheu unserer Zeit vor aller Psychologie auf die Beine zu bringen strebt — aber es gibt uns auch nicht Bündel von zerfaserten Seelenregungen in die Hand; sondern Schicksale und Menschen treten vor uns, die im verständigen Sinne innerlich richtig zusammenhängen, und doch *Gestalten* sind. Die tiefen, herben und schimmernden Blicke, die sie auf uns heften, weiß der Dichter in einer wundervoll versonnenen und abstandsvollen Sprache zu verdolmetschen. Es sind nicht die hundertmal behandelten Schicksale von jungen Helden und wunderschönen Mädchen, die uns da behutsam eröffnet werden; Wilder weiß ohne Gesuchtheit auch mehr abseitigen, scheinbar verdämmernden Lebenslinien das zumittst Dringliche abzulauschen. Er sucht in diesem Buche Lebensläufe auf, die enden, und die *sich* enden: es geht immer um das Verhältnis von der inneren und der äußeren Notwendigkeit ihrer Kurve. Ein Franziskaner, kindlich besorgt, die Gerechtigkeit Gottes zu rechtfertigen, erforscht die Geschicke von fünf Menschen, die von einer berstenden Brücke in den Tod geschüttet wurden. Es wäre billig, diese Opfer zu schildern als sinnlos aus der Lebensblüte Fortgerissene oder etwa als verzweifelte Todsucher. Es sind drei Gescheiterte, die eben mit Tapferkeit neu beginnen wollten — dazu ein früh geknickter Knabe und ein Mädchen, das zwischen eigener Inbrunst und auferlegter großer Form noch ungeklärt dem Leben entgegengeht. Und wie starken Lebenshauchs, mit wie sparsamen Mitteln reich profiliert sind die andern Figuren, die quer durch alle diese auf- und absteigenden Lebensfäden hindurch ihre Kreise ziehen! Es sind alles Menschen, die mit Mühe sich auf dem Hang des Daseins zu halten suchen, wo es sich zum Verkümmern hinabsenkt. Und sobald ein Dichter seine Augen einmal von der Jugend abwendet — die sonst alle Zärtlichkeit der Dichter auf sich zu sammeln weiß — wie viele wird er dann wohl gewahr werden, die jenem Kampfe enthoben sind? Das alles ist sehr wirklichkeitsnahe. Nur das Ende scheint uns etwas abzusinken. Die Schlußworte von der Liebe sind zweifellos schön und warm. Daß der Franziskaner als Ketzer verbrannt wird, mag poetisch noch hingehen — obschon in Wirklichkeit solche Gottesanwälte, je plumper ihre Rechnung ist, desto höher verehrt zu werden pflegen, wenn sie nur glatt aufgeht. Aber ist es in der Welt wirklich so, daß die blatternarbige Primadonna Micaela Diakonisse wird und die lieblose Tochter Donna Clara sich darnach verzehrt, ihre Mutter noch rechtzeitig geliebt zu haben, und daß Madre Maria de la Pilar die Entmutigungen ihrer wackeren und wohltätigen Seele an der Hoffnung einer Sprache für Taubstumme und an der (wohl in Amerika zu erfindenden) Heilungsmöglichkeit für Irrsinnige zärtlich hinaufrankt — daß alles so leidlich versöhnlich über der menschenfresserischen Schlucht dieser Erzählung schließlich zusammenneigt? Oder nicht vielmehr, daß die Dinge im ganzen weiterlaufen, wie sie durch das Buch hinliefen, wie sie immer mehr oder minder liefen? Doch ist das eine geringe Ausstellung; sie handelt der widerstandslos einnehmenden Tatsache nichts ab, daß Wilder ein Dichter ist — nur einer vielleicht mit einer etwas zu weichen und sehnsüchtigen Seele. Darum hat er wohl auch die zwei anfechtbaren Stücke geschrieben (über die man hiernach noch strenger denken muß), welche man früher in Zürich von ihm aufgeführt hat. Schon mancher hat vor der Masse den Possenreisser gemacht, um ihr eine solche Seele zu verbergen — und vielleicht auch sich selbst.

ERICH BROCK